

Redebeitrag Lichterkette Pankow

27. Januar 2026

Liebe Antifaschist*innen,

unser „Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“ (Theodor W. Adorno), das wäre das Entscheidende und Mindeste, was wir in Deutschland aus der Vergangenheit lernen müssten.

Was aber heißt „Nie wieder!“, wenn in Berlin heute Menschen auf der Straße angegriffen werden, weil sie hebräisch sprechen oder eine Kippa tragen, wenn Wohnungen von Jüdinnen*Juden feindmarkiert werden, wenn Molotow-Cocktails auf Synagogen geworfen werden wie in der Brunnenstraße, kurz nach dem 7. Oktober 2023 – jenem mörderischen Massaker, das auf Berliner Straßen von Jihadisten gefeiert und bejubelt wurde, und das auf schockierende Weise von nicht wenigen, die sich selbst für humanistisch oder links halten, wenn nicht gleich geleugnet, dann durch „Kontextualisierung“ verharmlost wurde?

Noch vor jeder militärischen Antwort auf das Blutbad begann der Hass auf Jüdinnen*Juden sich in einem Ausmaß Bahn zu brechen, das in dieser Drastik selbst pessimistische Menschen überrascht hat.

Die Bilder von antisemitischen Kundgebungen und Gewalttaten von Berlin bis New York schienen jenen Politikern der israelischen Rechten Recht zu geben, die erklärten, Israelis und Jüdinnen*Juden seien weltweit ohnehin nur von Feinden umgeben, und die so ihrerseits die völlige Missachtung völkerrechtlicher und humanitärer Maßstäbe zu rechtfertigen suchten.

Wie konnte es so weit kommen? Wie konnten wir zulassen, dass der Antisemitismus, der ebenfalls wieder unverhohlener sich äußernde Rassismus und Nationalchauvinismus, in solchem Ausmaß unsere Gesellschaft durchziehen?

Das Ressentiments und der Hass sind – so viel lässt sich wohl sicher sagen – nicht in den letzten Jahren völlig neu entstanden. Sie waren nie weg. Sie waren nur zum Teil (nie völlig) unter der Oberfläche, weniger offen zutage liegend – und sie sind abrufbar, holen uns in gesellschaftlichen Krisensituationen wieder mit voller Wucht ein.

So archaisch und von jeder Realität losgelöst antisemitische und rassistische Vorurteile auch sind, deutet vieles darauf hin, dass offenbar gerade „in zunehmender rationalisierter, techni-

scher Zivilisation“ die Tendenz immer virulenter wird, „solche Irrealitäten [...] festzuhalten, sich an sie zu klammern“ (Adorno).

In unserer heutigen Welt, die unfassbar komplex und nicht einfach zu begreifen ist, die von so vielen wechselseitigen Abhängigkeiten, wirtschaftlichen „Sachzwängen“ und vermeintlich „alternativlosen“ Entscheidungen bestimmt wird, scheint die Sehnsucht nach einfachen Erklärungsmustern, starken Führern und eindeutigen Zuschreibungen zu wachsen. All die Übel in der Welt müssen doch zusammenhängen, für all das muss es doch eindeutig Verantwortliche, Schuldige, geben, Gut und Böse muss doch klar verteilt sein.

Auch diejenigen, die sich eine bessere, gerechtere Welt wünschen, sind vor solchen Versuchungen des Denkens nicht gefeit, und auch sie sind Teil einer Gesellschaft, in der alte Ressentiments – als kulturelle Codes – im kollektiven Unbewussten tief verankert sind und leicht getriggert und reaktiviert werden können.

Gerade Antisemitismus bietet sich als umfassende Welterklärung an. Er liefert einfache Antworten von geheimen Mächten, die vermeintlich die Strippen ziehen. Man muss gar nicht von Juden sprechen, man nennt es „zionistische Lobby“, „zionistisches Gebilde“ oder so ähnlich, und kann darauf vertrauen, dass alle schon wissen, was gemeint ist.

„Der Antizionismus, die intellektuell respektable Version des Antisemitismus“ (Eva Illouz) und der „ehrbare Antisemitismus“ (Jean Améry) sortiert die komplexe Welt schön übersichtlich.

Neu ist das nicht.

Denken wir an Martin Walsers Paulskirchenrede 1998, er schwadronierte von der „Auschwitz-Moralkeule“, oder Günter Grass' unsägliches Gedicht „Was gesagt werden muss“ von 2012. Neu ist auch nicht, dass in ähnlich schockierend schlichter Zuschreibung von Gut und Böse eine Judith Butler den antisemitischen Hamas-Terror für progressiven Widerstand hält. Vor kollektiven Zuschreibungen an Jüd*innen, dämonisierenden Projektionen und vor Verschwörungsdenken sind Linke nicht per se gefeit, wie sich leider heute wieder zeigt.

Neu ist vielleicht, dass die vielen sich gegenseitig noch verstärkenden Krisenphänomene in unserer Welt immer mehr und mehr Leute empfänglich und anfällig für simpelste Welterklärungen machen. So florieren der Antisemitismus und, wie Adorno schon vor 60 Jahren schrieb, „der Nationalismus. Mit neuer Virulenz steckt der die gesamte Welt an, in einer Phase, in der er zugleich durch den Stand der technischen Produktivkräfte, der potentiellen Bestimmung der Erde als eines Planeten, [...] gänzlich zu der Ideologie geworden ist, der er freilich immer auch schon war“ (Adorno).

Was hilft? Im Alltag zunächst: Widerspruch. Wir dürfen in Sachen Aufklärung nichts unversucht lassen. Es gilt, beharrlich an die mörderischen Konsequenzen der Markierung von

Sündenböcken zu erinnern. Manchmal lassen sich Weltbilder noch irritieren, sind noch nicht so verhärtet, dass sie jeden Widerspruch nur als Bestätigung der eigenen Unfehlbarkeit interpretieren. Wir müssen Komplexitäten und Widersprüche als Teil der Weltlage verstehen. Und die universellen Rechte aller Menschen verteidigen, wo immer sie angegriffen werden.

Nur wenn man sich immer wieder ins Bewusstsein ruft, dass vermeintlich welterklärende archaische Ressentiments nicht von selbst aussterben, sondern in unserer unübersichtlichen Welt immer verführerischer werden, nur wenn man das „erst sich selbst bewusst und dann auch anderen klar macht, kann man wirklich von Grund auf im Sinne dessen fortschreiten, was wohl nicht wahrer zu definieren ist als durch den kategorischen Imperativ bei Adorno: „So etwas soll nicht noch einmal sein.“